

„Bazillus Theater“

Amateurtheater aus dem Blickwinkel eines Laienschauspielers, Regisseurs und Autors

Von Georg Harrieder

Motivation

„Selten passiert es, daß einer, den der Bazillus 'Theater' erst einmal befallen hat, davon wieder kuriert werden kann.“⁽¹⁾ Wie haargenau trifft doch diese Feststellung des Regisseurs und Theaterautors Tobias Hofmann auf viele von uns Hobby-Theaterleuten zu; auf mich jedenfalls hundertprozentig. Seit meinem sechzehnten Lebensjahr bin ich dem Theater, der Freude am Spiel verfallen. Ganz ehrlich: Wer spürt nicht gerne den Reiz, in eine Rolle zu schlüpfen, eine Figur zu verkörpern, die man im eigentlichen Leben nicht ist? Es ist das „Anderen-Menschen-etwas-Vorgaukeln“, das „An-der-Nase-Herumführen“⁽²⁾, wie es Josef K. Pöllath ausdrückt. Sein Lese- und Arbeitsbuch für Spielleiter und Laienspielgruppen habe ich im 24. Jahr meiner „Theaterlaufbahn“ von meinem „Munde“-Ensemble geschenkt bekommen. Überrascht und bestätigt zugleich, sehe ich die vielen Parallelen in den einzelnen Amateurtheatergruppen: „Allmählich wurde das Theaterspielen das, was uns über unsere anderen Interessen hinaus verband, was unsere alte Clique immer wieder zusammenhielt und neu belebte.“⁽²⁾ Genauso war es, als 1968 der Kapuzinerpater Columban Meier den Mainburger Laienspielkreis aus der Taufe hob und ich das Glück hatte - per Zufall - zu den Gründungsmitgliedern zu zählen. Und genauso wird es bei den meisten anderen Amateur Bühnen im niederbayerischen Raum gewesen sein. Selbst der große Lehrer der Schauspielkunst, Konstantin Sergejewitsch Stanislawski (1863 bis 1938) formulierte es mit ganz einfachen Worten: „Um ein Theater auf den richtigen Weg zu bringen, braucht man nichts als Zeit und vielleicht fünf Mitglieder des Ensembles, die durch eine gute, mitreißende Idee miteinander verbunden sind und fest zusammenhalten.“⁽³⁾ Stanislawski spricht bei seinen Einlassungen zur „inneren szenischen Einstellung des Schauspielers“ von dem untrennbar verbundenen „Sich-zur-Schau-Stellen“ und dem gleichzeitig verunsichernden und prickelnden Gefühl der „öffentlichen Einsamkeit“ auf der Bühne.

Bei der Gründung unseres Theatervereins, des LSK Mainburg, schrieb uns unser geistiger Vater Pater Columban die „Förderung von Kunst und Kultur durch das darstellende Spiel im Amateurtheater“ als Vereinszweck ins Stammbuch. Hervorgegangen aus der Jugendarbeit, war - und ist es auch nach über 25 Jahren - die primäre Motivation unserer Gruppe, das ganze Jahr über mehrmals wöchentlich mit Gleichgesinnten zusammenzukommen, mit andern gemeinsam etwas zu tun, die Nähe von Menschen zu erfahren, Gemeinschaft zu erleben, und nebenbei seinem Hobby zu frönen. Wie bei Vereinsgründungen nicht selten, waren wir seinerzeit fast lauter Gleichaltrige. Heute muß ich Josef Pöllath mehr denn je recht geben: „Je bunter das Generationenspektrum, desto farbiger und interessanter wurde unser Spiel und die Gemeinschaft.“⁽²⁾ „Theatermenschen bleiben jung“, um nochmals mit Tobias Hofmann zu sprechen. Für ihn ist es Tatsache, „daß der Theatermensch die kindliche Freude am Spielen und Verkleiden zum Mittelpunkt seines Daseins macht und so die Unbekümmertheit der Kinder auch nie ganz verliert.“⁽¹⁾

Spielplan - Stückauswahl

„Manchmal sind wir schwer einzuordnen. Aber wir wollen in keine Schublade passen, uns nicht einsperren lassen. Wir wollen den Zuschauer nachdenklich machen und zum Schmunzeln bringen, aber ebenso bissig bleiben ohne zu verletzen. [. . .] Wir werden uns auch in Zukunft immer wieder mit uns selber auseinandersetzen, manches Unbequeme wagen aber auch die gute Unterhaltung pflegen.“⁽⁴⁾ Benno Herrmann, Gründer und Leiter des Theaters Nikola Landshut bringt es auf den Punkt. Glücklicherweise die Theatergruppe, die dies von sich behaupten kann. Sicher bedarf es hierzu eines langen Weges und einer Kontinuität bei den für die Spielplangestaltung Verantwortlichen. - Das Theater Nikola gibt es seit 20 Jahren und es profitiert von der 40jährigen Bühnenerfahrung Benno

Herrmanns. - Ein Prozeß, der in der Gruppe reifen, sich aus der Gruppe heraus entwickeln muß, der aber auch durch die Wechselbeziehung mit dem Publikum beeinflusst wird. Ich komme nochmals auf den LSK Mainburg und auf die von Pater Columban formulierte Vereinssatzung zurück: „In der Stückauswahl trage man Sorge, daß das ausgewählte Stück in irgendeiner Form einen erzieherischen Wert in sich birgt!“ Viele unserer Laienbühnen begnügen sich leider mit Klammak, mit geist- und niveaulosen Stücken, wie sie uns in jüngster Vergangenheit verstärkt durch die privaten Fernsehsender via Kabel oder Schüssel ins Haus geliefert werden. Ich möchte an dieser Stelle allen Regisseuren Mut zusprechen: Traut Euch an anspruchsvollere Stoffe heran. Es müssen nicht (verstaubte) Klassiker sein und keine (langweiligen) Tragödien. Nein, bleibt ruhig in dem Euch und Euerem Publikum vertrauten Genre, aber bitte laßt den „rot-weiß karierten Hintertupfung-Schmarrn“, den „billigen Bayern 2000-Abklatsch“ in der Schublade. Es gibt im Volkstheater genügend Mundartstücke, die Euch und Euer Publikum mehr ansprechen und besser begeistern als das, was uns an (Un)möglichem von den „Theater-Stadeln“ vorgeführt wird. Freilich stellt sich an dieser Stelle eine entscheidende Frage: Wie komme ich an spielbare, für meine Gruppe geeignete Stücke? Ein äußerst schwieriges, aber ebenso wichtiges Stadium einer Theaterproduktion: die Stückauswahl. Ich kann nur empfehlen: Lesen, lesen, lesen! Und - besucht andere Bühnen! Vor allem Bühnen, von denen ihr wißt, daß sie Anspruchsvolles spielen. Und - leistet Euch im Verein ein Abonnement einer Profibühne. Es zahlt sich aus. Man wird so auf neue Stücke aufmerksam gemacht, man traut sich etwas zu, was man vielleicht ursprünglich für unmöglich gehalten hätte. Josef Pöllath empfiehlt: „Bevor der Spielleiter ein Stück auswählt, das er mit seiner Gruppe einstudieren und aufführen möchte, muß er sich überlegen, zu welchem Anlaß das Stück gespielt werden soll, wie viele Spieler ihm zur Verfügung stehen, welches Ziel er mit dem Stück verfolgen will, d. h., welche 'Botschaft' das Stück haben soll, ob und in welcher Weise die Spieler das Stück bewältigen können.“⁽²⁾ Spielt nicht um des Gaudiums willen. Geht Euer Vorhaben ernsthaft an. Versucht, Eurer Bühne ein Profil zu geben.

Ich scheue mich nicht, in diesem Zusammenhang den Staatsintendanten und Präsidenten der Bayerischen Theaterakademie, Prof. Dr. August Everding, zu Wort kommen zu lassen: „... Theater greift ein und greift an und macht ergriffen. Theater verändert nicht politisch die Welt, aber es rührt den einzelnen an und fordert Umkehr, Besinnung und Sinnlichkeit...“⁽¹⁾ - Auch Amateurtheater!

Spielleiter - Spieler - Proben

Nach erfolgter Stückauswahl ist es die Aufgabe des Spielleiters, seine Gedanken und Ideen zur Inszenierung zu konkretisieren, „das Stück entsprechend zu verändern und auf seine Situation hin zu aktualisieren.“⁽²⁾ Auch hier ist Mut gefragt, mehr noch aber Einfühlungsvermögen in den Stoff und in das spielerische Potential der zur Verfügung stehenden Ensemblemitglieder. „Jede Aufführung sollte ja weitgehend die Interpretation des Spielleiters und der Spieler deutlich machen. Dort, wo sich die Vorstellungen des Spielleiters und der Spieler treffen - oder besser gesagt: wenn ein Spielleiter seine Vorstellungen vom jeweiligen Stück den Spielern nicht nur klarmachen, sondern sie auch auf die Spieler übertragen kann -, dort ergibt sich auch automatisch eine gelungene Aufführung.“⁽²⁾

Zur Vorbereitung auf meine letzte Inszenierung („Der Knecht Dismas“, eine von mir erstellte Dramatisierung des gleichnamigen Mundartromans von Hanns Haller) habe ich mich wieder einmal intensiv mit dem „System Stanislawski“ beschäftigt. Der große russische Regisseur und Schauspiel-Theoretiker spricht von „schöpferischen Aufgaben“, die jedem Teil einer Handlung zugrunde liegen. „Die Aufgaben müssen Anreiz, Anlockung für den Schauspieler selbst sein. Die Aufgabe muß gefallen und fesseln, damit der Schauspieler sie zu lösen wünscht.“⁽³⁾ Zweifelsohne gilt dies nicht nur für Profibühnen, sondern (gerade) auch für das Amateurtheater. Der Regisseur ist gefordert, den Schauspielern diese Aufgaben nahezubringen. Er muß den Schauspieler animieren, sich zu zeigen, sich ihm mit seiner Darstellung anzuvertrauen. „Er [der Regisseur] sollte aber diesen Mut des Spielers mit angemessenem Respekt begegnen. Er sollte sich ferner bewußt sein, daß sich ihm ein

Mensch auf eben diese Weise öffnet, daß dieser daher das Recht auf eine ehrliche Reaktion hat.“²⁾ Dabei ist es besonders in einer Laienspielgruppe außerordentlich wichtig, dem Spieler immer wieder die Grundpfeiler des Systems Stanislawski in Erinnerung zu rufen: „1. Alles, was auf der Bühne geschieht, muß für etwas geschehen. Man muß begründet, logisch, folgerichtig, zweckmäßig und produktiv handeln. Die szenische Handlung soll in Wirklichkeit möglich sein. 2. Die Echtheit der Gefühle. Ein Schauspieler fühlt nicht, er zeigt Gefühle.“³⁾ Auf das Laienspiel umgesetzt sieht Josef Pöllath als „Ziel unserer Theaterarbeit das Spielen eines Menschen mit seinen Gefühlen und seiner Lebenserfahrung. Identität ist die Voraussetzung für das Spiel“.²⁾

In 25 Jahren Amateurtheater ist es mir immer bewußter geworden, wie wichtig eine konzentrierte, disziplinierte Probenarbeit ist, um dieses Ziel zu erreichen. Das Ergebnis stimmt nur dann, wenn sich das gesamte Ensemble der Schwere der Aufgabe bewußt ist. „Jedes Stück ist immer wieder schwer, wenn es darum geht, mit einem Spieler zu arbeiten, ihn zu einem glaubwürdigen Spiel zu bringen, das ihn selbst, den Spielleiter, die Gruppe und auch die Zuschauer zufriedenstellt.“²⁾ Und wie wichtig ist zur Verwirklichung dieses Ziels die Disziplin aller Beteiligten. Nach zwei bis drei Stunden Probenarbeit muß etwas konkretes herauskommen, sonst wäre man besser zu Hause geblieben. Pöllath sieht die geschlossene Gruppe als den konsequentesten Ansatz für die Erarbeitung eines Theaterstücks. „Dies verlangt von allen Beteiligten Disziplin hinsichtlich der vereinbarten Termine. Jeder muß sich auf den anderen verlassen, er muß mit ihm rechnen können. Es verlangt ferner Bereitschaft, sich für einen begrenzten Zeitraum ganz auf die 'Sache' einzulassen.“²⁾ Stanislawski fordert „eiserne Disziplin“. Für ihn ist sie unerläßliche Voraussetzung für jedes kollektive künstlerische Schaffen. „Alle Angehörigen des Theaterkollektivs müssen sich in jedem Augenblick bewußt sein, daß sie 'Schrauben' in einer großen, komplizierten Maschine sind. Jeder muß sich über den Schaden klar sein, den sein persönliches Versagen, auch das geringste Abweichen vom vorgeschriebenen Arbeitslauf, dem Kollektiv zufügen kann.“³⁾

Nur mit dieser „eisernen Disziplin“ sich selbst und den anderen gegenüber wird es den einzelnen Ensemblemitgliedern gelingen, das Wesen ihrer Rolle zu erkennen, von Schablonen abzurücken, darauf zu verzichten, eilfertig Äußerlichkeiten zu kopieren oder jede Rolle auf sich selbst zuzuschneiden. Stanislawski empfiehlt, daß der Schauspieler dann, wenn er beispielsweise einen Alten spiele, nicht bloß ein paar äußere Zeichen des Alters setzen dürfe, sondern sich über das Wesen des Alters klar werden müsse. In diesem Sinne ist auch das Verwandeln zu verstehen. Der Schauspieler wird nicht „ein anderer“, sondern er holt für eine bestimmte Zeit sonst nicht erscheinende Eigenschaften und Anlagen aus sich hervor. „Die Fähigkeit, sein Selbst körperlich und geistig zu verwandeln, ist der erste und wichtigste Zweck der darstellenden Kunst.“³⁾ Der Schauspieler spielt unter einer Annahme, einer Vorstellung seiner zu verkörpernden Figur und ihrem Verhalten, er spielt unter fiktiven Bedingungen. „Er nimmt an. Er stellt sich vor. Er handelt 'als ob'. Das 'Als ob' löst etwas in ihm aus, es bewegt ihn, es regt ihn zu inneren und äußeren Handlungen an. Das 'Als ob' führt ihn zu einer begründeten Handlung, indem er nun leichter unter angenommenen Bedingungen handeln kann.“³⁾ Der Schauspieler hat sich immer die Fragen zu stellen: „Wann, wo, warum, wofür befinde ich mich in einem bestimmten Moment in einer gegebenen Situation?“³⁾

Wenn ich mit meinen Forderungen ans Amateurtheater so hoch greife, dann aus der langjährigen Erfahrung heraus, daß es gelingen kann „nicht der andere zu sein“, sondern mich mit meiner Rolle in den „Ich-bin-Zustand“ zu versetzen; d. h. so zu handeln „als ob“ ich selber unter den gegebenen Umständen als der andere handeln würde. Ich bin nach 25 Jahren davon überzeugt, daß es nur so einen Reiz ausübt, daß es nur so Spaß macht, Theater zu spielen, es nur so Freude bereitet - dem Publikum und sich selbst. Und ich kenne eine Reihe von vorzüglichen Amateurtheatergruppen, die - bewußt oder unbewußt - so inszenieren. Versucht es, vom „alten Proben-Trott“ abzurücken. In vielen von Euch steckt mehr als Ihr bisher zeigen könntet. Probiert es mit Stanislawski. Der Erfolg wird Euch recht geben.

Publikum

Zu diesem Thema genügen zwei, drei Schlagworte: Macht das Publikum neugierig auf Euere Stücke, lockt es durch interessante Stoffe an, belohnt es mit einer ausgereiften, überzeugenden Leistung auf der Bühne, „erzieht“ Euer Publikum, es dankt Euch dafür!

Auf „unkritische Schenkelklopfer“ und „automatisierte Dauerkicherer“ könnt Ihr verzichten, die verlieren sich von selbst, sie werden durch besseres Publikum kompensiert - oder, SIE besinnen sich eines besseren, eines besseren Theaters, und bleiben Euch treu!

August Everding fordert von uns das Wollen: „Jeden Abend die Zuschauer verführen, auf daß sie nüchtern oder trunken werden, angeregt, aufgeregt und angestoßen, auch durch Anstößiges. Wir müssen sie verführen, sich Neuem zu stellen, das ungewohnt ist, Altem wieder zu begegnen im Bekenntnis zum Alten oder in notwendig neuer, skandalöser Form. Wir müssen sie verführen mit der Schönheit der Sprache und ihrer Widerborstigkeit, mit der Fülle des Gefühls und der Härte des Verstandes.“¹⁾

Leidenschaft Theater

„Laienspiel ist eine andere Art von Theater als professionelles Theater, aber auch Laienspiel ist eine Kunstform.“²⁾ Sofern der Laie von dieser Kunstform überzeugt ist, „er sich ganz dem Spiel hingibt, sofern er sich mit der Welt des Stücks auseinandersetzt, sofern er diese mit seiner eigenen Realität in Verbindung bringen und sich damit im Spiel anderen Menschen mitteilen kann, wird er glaubwürdig spielen.“²⁾ Und genauso wie bei den Profis müssen auch - oder gerade - im Amateurtheater

alle Beteiligten ein gemeinsames Ziel vor Augen haben, ein Ziel, das nur in der Gemeinschaft zu stande kommen und gelingen kann. Nochmals Stanislawski: „Eine Theateraufführung kommt nicht durch die Arbeit eines einzelnen zustande, sondern ist das Resultat des Zusammenwirkens eines großen Kollektivs. Am Gelingen des Werks sind in gemeinsamer Arbeit der Dichter, die Schauspieler, der Regisseur, der Bühnenbildner, die Musiker, Tänzer, Maskenbildner, Gewandmeister, Beleuchter, Requisiteure, Tonmeister, dazu ein ganzer Stab von Bühnenarbeitern und viele andere beteiligt. Sie müssen durch ein gemeinsames, für jeden einzelnen verpflichtendes Ziel verbunden sein, [. . .]“³⁾

Wie herrlich, ein derart hehres Ziel zum Hobby zu machen. Mit Gleichgesinnten etwas kreatives zu gestalten, in der Gemeinschaft sich kulturell zu betätigen, sich auszutauschen, sich näher zu kommen, Freude zu haben, „über das gelungene Spiel der anderen und die geglückte eigene Darstellung; Bewunderung, Hilfsbereitschaft, wenn der Mitspieler traurig ist, wenn er Unterstützung braucht beim Aneignen der Rolle, bei der Beschaffung von Requisiten, u. ä.; Traurigkeit, wenn es dem anderen schlechtgeht.“²⁾

„Schauspiel-Ethik“ nennt es der große Stanislawski. Darunter versteht er das Hintanstellen der eigenen Bedürfnisse. „Denken Sie mehr an die anderen und weniger an sich selbst. Sorgen Sie sich mehr um die Sache und die Stimmung des Kollektivs und nicht so sehr um Ihre eigene, dann werden auch Sie persönlich in eine bessere Stimmung kommen.“³⁾ Ein Gebot der Stunde, das sich nicht nur auf das Theater beschränkt. Man sieht, Theatergrundsätze haben auch für viele andere Lebensbereiche ihre Gültigkeit. Wie schön, daß wir aus unserem Hobby Theater so viel lernen und mit ihm so viel bewegen können (oder zumindest könnten?)!

¹⁾ Tobias Hofmann, Martin Graf, Silvia Stammen: Tagtraumtheater - das Leben hinter den Kulissen in Bildern und Texten. Gernsbach 1991.

²⁾ Josef K. Pöllath: Theaterspielen - Lese- und Arbeitsbuch für Spielleiter und Laienspielgruppen. München 1985.

³⁾ Felix Rellstab: Stanislawski Buch - Theorie und Praxis der Schauspielkunst nach dem „System“ des K. S. Stanislawski. Wädenswil 1980.

⁴⁾ 20 Jahre Theater Nikola Landshut (Programmheft „Der Faust“). Landshut 1995.